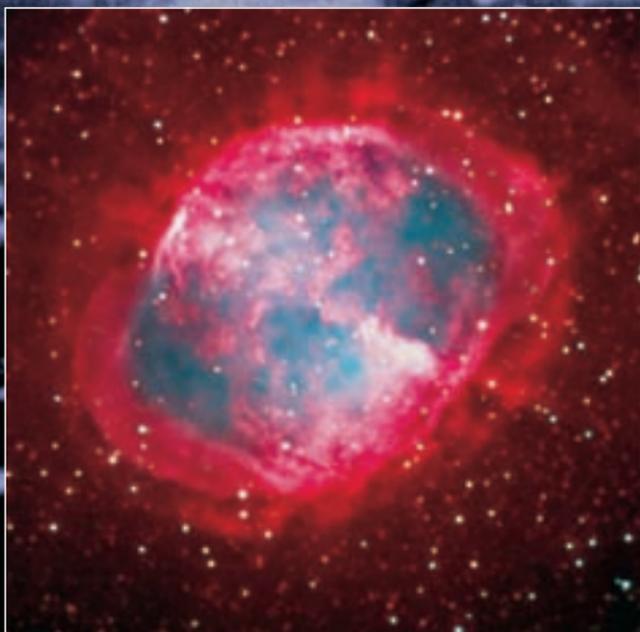


Angela & Karlheinz Steinmüller

WARMZEIT

Geschichten aus dem 21. Jahrhundert



SHAYOL

Angela und Karlheinz
Steinmüller

Werke in Einzelausgaben
Band 1

Herausgegeben von
Hans-Peter Neumann
und Erik Simon

SHAYOL

Angela und Karlheinz
Steinmüller

Warmzeit

Geschichten aus dem
21. Jahrhundert

LESEPROBE



SHAYOL

Angela und Karlheinz Steinmüller: Warmzeit
(Werke in Einzelausgaben. Band 1)
Herausgegeben von Hans Peter Neumann und Erik Simon

Originalausgabe
Erste Auflage 11/2003

© 1977 2003 Angela und Karlheinz Steinmüller (für die Erzählungen und
das »Kurzinfor Weltraumkolonisation«)
Die Daten und Quellen der Erstpublikationen sind am Ende des Bandes
verzeichnet.
© 2003 Hans Peter Neumann und Erik Simon (für die Vorbemerkung)
© 2003 Erik Simon (für das Nachwort)
© 2003 Simon und Steinmüller (für die Zusammenstellung des Bandes)
© 2003 dieser Ausgabe: SHAYOL Verlag, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Ronald Hoppe unter Verwendung eines Fotos
des Hantel Nebels (M 27) von Robert Gendler / NASA
Innentitelvignette: Stefan Hanusch
Satz: Hans Peter Neumann
Herstellung: Ronald Hoppe
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin
Printed in Germany

SHAYOL Verlag
Bergmannstraße 25
10961 Berlin
E Mail: shayol@epilog.de
Internet: www.shayol.verlag.de
Wir senden Ihnen gern unser Verlagsprogramm zu.

ISBN 3 926126 30 2

Vorbemerkung der Herausgeber

Angela und Karlheinz Steinmüller gehörten nicht nur zu den wichtigsten Science-Fiction-Schriftstellern der DDR, auch in der deutschsprachigen Nachkriegs-SF überhaupt haben sie einen bleibenden Platz neben Österreichern und Westdeutschen wie Herbert W. Franke, Carl Amery und Wolfgang Jeschke oder den Ostdeutschen Johanna und Günter Braun errungen.

Wie viele SF-Autoren ihrer Generation (und der vorangehenden), schlug das Ehepaar Steinmüller zunächst naturwissenschaftlich-technische Karrieren ein: Angela, 1941 in Schmalkalden geboren und in Berlin aufgewachsen, ist Diplommathematikerin und war in der EDV beschäftigt, der 1950 in Klingenthal geborene Karlheinz wurde nach einem Studium in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und Berlin Diplomphysiker. Auch nach dem Wechsel der Fachrichtung und seiner Promotion zum Doktor der Philosophie 1977 blieb er den Naturwissenschaften verbunden: Seine Dissertation schrieb er über »Die Maschinentheorie des Lebens. Philosophische Fragen des biologischen Mechanizismus«, und anschließend befaßte er sich mit der kybernetischen Modellierung von Ökosystemen.

Als SF-Autor debütierte Karlheinz Steinmüller zunächst allein 1977 mit der Erzählung »Alle Flüche der Welt«, der einige weitere sowie 1979 sein Sammelband *Der letzte Tag auf der Venus* folgten. Ihren ersten Roman *Andymon* verfaßten die Steinmüllers bereits gemeinsam, und als er 1982 erschien, wurden beide freischaffende Schriftsteller. Es folgten bis 1990 in DDR-Verlagen ein gemeinsamer Erzählungsband, noch zwei SF-Romane und das biographische Sachbuch *Charles Darwin. Vom Käfersammler zum Naturforscher* (1985). Außerdem schrieben die beiden – meist ge-

meinsam, gelegentlich aber auch einzeln – weitere phantastische und SF-Erzählungen für Anthologien und Zeitschriften, und Karlheinz veröffentlichte Essays und Artikel zur SF und ihrem Umfeld.

So, wie in der an neuen, interessanten Autoren reichen DDR-SF der siebziger Jahre Johanna und Günter Braun die herausragenden Gestalten waren, haben die Steinmüllers die achtziger Jahre dominiert. Zwischen den beiden Autorengespanssen gibt es aber einen signifikanten Unterschied, der wohl mit ihrem Weg in die Science-Fiction zusammenhängt und geeignet sein mag, den besonderen Erfolg der Steinmüllers anschaulich zu erklären. (Darum nun zunächst ein paar Sätze zu den Brauns – den Vorrang der Steinmüllers vor dem einen oder anderen Routineschreiber darzulegen, wäre müßig; es geht uns, gerade bei durchaus kommensurablen literarischen Qualitäten, um den Unterschied in der Spezifik.)

Als die Brauns sich (nach einigen wenigen früheren Kurzgeschichten) zu Beginn der siebziger Jahre der Phantastik und SF zuwandten, hatten sie schon eine lange Erfahrung auf anderen Gebieten der Literatur hinter sich, und ihre Haltung zu den Konventionen des Genres war immer von einer spielerischen Distanz geprägt, die das SF-Motiv ausschließlich als Mittel zur Illustration eines literarischen Zwecks versteht. Mit ihrem neuartigen, ungewohnt lockeren Ton und den unverkennbar satirischen Inhalten eroberten die Brauns einen Gutteil des anspruchsvolleren SF-Publikums, vor allem aber die professionelle Literaturkritik – sie sind bis auf den heutigen Tag die von der Kritik am stärksten wahrgenommenen SF-Autoren der DDR geblieben, und das weit über den deutschen Sprachraum hinaus. Seit den späteren siebziger Jahren begannen sie jedoch, einen Teil ihrer Leser wieder zu verlieren, als sich die Faszination ihres hochgradig individuellen, sofort erkennbaren Stils abzunutzen begann und die Gleichnishaftigkeit der phantastischen Konstellationen immer

deutlicher ausgestellt wurde; den konventionelleren Teil der SF-Leserschaft haben sie wahrscheinlich von vornherein nicht erreicht.

Die Steinmüllers kommen dagegen unverkennbar von der SF her; sie waren, lange bevor sie SF-Autoren wurden, SF-Leser.¹ Karlheinz' Debütband *Der letzte Tag auf der Venus* ist mit seinen SF-Ideen und der Machart der meisten Geschichten noch sehr deutlich in der traditionellen SF verwurzelt und läßt Vorbilder erkennen – anglo-amerikanische SF der vierziger bis sechziger Jahre, sowjetische der Sechziger, aber beispielsweise auch Herbert W. Franke. Die Leser in der DDR wußten das durchaus zu schätzen, zumal die konkreten SF-Ideen originell waren, die Ausführung kaum hinter berühmten Vorbildern zurückstand und sich in einigen Erzählungen wie »Der Traum vom Großen Roten Fleck« und insbesondere »Zerdopplung« bereits die besondere Stärke der Steinmüllers ankündigte: eine SF-Idee (oder ein Bündel von Ideen) nach der ihr innewohnenden Logik zu entwickeln, die Geschichte um ihrer selbst willen zu erzählen, sie dabei aber auf die menschlichen, gesellschaftlichen, philosophischen Implikationen abzuklopfen und diese in poetische Bilder zu fassen. Science-Fiction beruht ja auf einer Absprache zwischen Autor und Leser, so zu tun, als seien die phantastischen Ereignisse mit einer rationalen, wissenschaftlichen Weltsicht vereinbar, und die Steinmüllers sind mit ihren Geschichten näher an dieser konventionellen Zwischen-Wirklichkeit als die Brauns; sie schreiben

¹ Von dieser für fast alle halbwegs bekannten Autoren der internationalen SF gültigen Regel gab es in der DDR merkwürdig viele Ausnahmen. Die Verfasser etlicher bemerkenswerter SF Romane der fünfziger, sechziger Jahre haben eingestanden, vorher kaum andere SF gekannt zu haben, aber zumindest danach einiges Interesse für das von ihnen gewählte Genre entwickelt; bei manchen Autoren von DDR SF ist aber selbst nach langjähriger Praxis deutlich zu erkennen, daß sie andere SF kaum zur Kenntnis nehmen, nicht einmal die seinerzeit in der DDR gedruckte. Demgegenüber war insbesondere Karlheinz Steinmüller einer der wenigen DDR Schriftsteller mit einem wirklich guten Einblick in die internationale SF.

schlicht SF-mäßiger.² In ihrem gemeinsam verfaßten Erzählungsband *Windschiefe Geraden* (1984) blieben die Steinmüllers diesem Ansatz treu, konnten jedoch einen erheblichen Zugewinn an stilistischem Können, Originalität der Ideen und Motive und an Bedeutsamkeit der Themen verbuchen. Den Durchbruch in der Gunst des Publikums erreichten sie allerdings schon zwei Jahre früher mit ihrem Roman *Andymon*.

Die Steinmüllers waren nicht nur die besten, sondern auch die beliebtesten SF-Autoren in der DDR der achtziger Jahre, was ja durchaus nicht unbedingt zusammentreffen muß. Die Literaturkritik in der DDR, aber auch in der Bundesrepublik äußerte sich lobend (soweit sie SF überhaupt zur Kenntnis nahm); ihre Bücher verkauften sich gut (die Gesamtauflage ihrer fünf SF-Bücher in der DDR von reichlich einer halben Million sättigte den Bedarf nicht); alle ihre Romane und ein Auswahlband mit Erzählungen erschienen auch in bundesdeutschen Verlagen, *Andymon* zudem in der Slowakei und einzelne Erzählungen in bulgarischer, chinesischer, japanischer, polnischer, russischer und tschechischer Übersetzung.

Besonders kennzeichnend (und gut belegt) ist indes die Reaktion jenes relativ kleinen, aber intensiv interessierten und kenntnisreichen Teil des Publikums, der sich in offiziellen SF-Klubs

² Solche Konventionen gibt es übrigens überall in der Kunst, und über die Nähe zur Wirklichkeit, auf die jedes respektable Werk letzten Endes abzielt, ist damit nichts gesagt, nur über die Art der Darstellung: Wenn man vom Zuschauersaal auf die Bühne schaut, weiß man natürlich, daß dort oben ein Spiel stattfindet, aber nach der Theatertradition des 19. Jahrhunderts sollte dieses Spiel die Wirklichkeit nachahmen, nach Ansicht neuzeitlicher Regisseure muß ein antiker oder mittelalterlicher Soldat grundsätzlich eine Wehrmachtsuniform tragen, Faust wie Einstein aussehen und die Hälfte des Ensembles nackt sein, und zur Konvention der Oper gehört, daß tödlich Verwundete nicht bluten, sondern singen. SF ähnelt in ihrem Kern dem Theater des späteren 19. Jahrhunderts mit viel Bühnenmaschinerie, um Geister, Drachen und Vulkanausbrüche ganz echt wirken zu lassen, aber immer im Dienste der Fabel. Im modernen SF Film ist davon oft nur noch die Maschinerie übrig.

(und nebenbei in inoffiziellen Freundskreisen) organisierte: des SF-Fandoms. Mit *Andymon* lösten die Steinmüllers eine riesige Begeisterung aus, wie sie in der DDR-SF bis dato höchstens Sergej Snegows Space-Opera *Menschen wie Götter* und die ersten Timothy-Truckle-Geschichten von Gert Prokop bewirkt hatten, beides übrigens Werke, die in ihrer Machart weder einander noch *Andymon* im mindesten ähneln. Der Ostberliner SF-Klub, der damals größte in der DDR, gab sich den Namen »Andymon«, ein in der DDR beispielloser Vorgang. Bei einer 1989 durchgeführten Umfrage unter den organisierten SF-Fans wurde *Andymon* zum beliebtesten DDR-SF-Buch gewählt, die Steinmüllers zu den beliebtesten Autoren. Die Leser honorierten den großen Reichtum an Science-Fiction-Ideen, den in der DDR-SF so häufig vermißten »sense of wonder« und nicht zuletzt die utopische Komponente: Entwürfe von und Diskussionen um verschiedene Lebensmodelle. *Andymon* war der Vorreiter mehrerer Romane von verschiedenen Autoren, die sich in den achtziger Jahren nach längerer Abstinenz in der DDR-SF wieder utopischen Gedankengängen zuwandten. Die geradlinig erzählte Handlung mit ihren zur Identifikation einladenden Helden dürfte ein übriges getan haben, vor allem aber wohl doch die Weite des Entwurfs – es geht ja um nichts Geringeres als um die Gründung einer neuen Menschheit auf dem terraformierten Planeten Andymon, Lichtjahre von der Erde entfernt und ohne jeden (direkten) Kontakt zu ihr und ihren Geschicken – »völlig losgelöst von der Erde«, wie es ungefähr zur selben Zeit in einem westdeutschen Schlager hieß, und nirgends ein sowjetischer Raumschiffkommandant.

Pulaster, der zweite Roman der Steinmüllers, erschien 1986 und ist (wie sein Vorgänger) nach einem Planeten benannt, wo die irdische Raumflotte einen kleinen Stützpunkt unterhält und der Held erst mit Bürokratie irdischer Machart und dann mit den Ureinwohnern, vernunftbegabten Sauriern, konfrontiert wird. Das Buch wurde etwas ruhiger aufgenommen – es ist komplexer

und im Grunde besser geschrieben als *Andymon*, wird aber nicht so mundgerecht erzählt und kommt etwas schwer in Fahrt, bis das eigentliche und nachhaltig beeindruckende SF-Abenteuer beginnt. Nichtsdestoweniger wurde *Pulaster* von den Fans zum besten Roman der beiden Jahre 1986/87 gewählt und mit dem »Traumfabrikanten«, dem ersten in der DDR gestifteten SF-Preis, ausgezeichnet. Auf dem Eurocon 1988 erhielten die Steinmüllers einen Preis der Europäischen Science-Fiction-Gesellschaft.

Bemerkenswert an der Entwicklung zu komplexeren Erzählstrukturen und anspruchsvollerem Stil ist die Tatsache, daß es den Steinmüllers gelang, ihre Leser auf diesem Weg »mitzunehmen«. Daß sich das von ihrem dritten Roman, der wohl als ihr gelungenster gelten darf, nicht mit ebenso großer Sicherheit belegen läßt, hat durchweg außerliterarische Ursachen. *Der Traummeister* ist von der Anlage her wohl noch vielschichtiger als *Pulaster*, dabei aber kompakter und dynamischer erzählt. Nicht allein wegen seiner literarischen Qualitäten, auch dank seiner Thematik hat er in der DDR-SF kaum seinesgleichen: Der Roman spielt auf einem fernen Planeten, wo eine irdische Kolonie ins Mittelalter zurückgesunken ist und wo die Bürger der Stadt Miscara das Träumen verlernt haben, sich aber mit Hilfe einer noch funktionierenden Apparatur aus alter Zeit von einem von außerhalb stammenden »Traummeister« dessen Träume eingeben lassen – und wo verschiedene politische Gruppierungen versuchen, per Manipulation der normierten Träume ihre Vorstellungen von einer idealen Gesellschaft durchzusetzen. Als das Buch jedoch (wegen wiederholten Terminverzuges des Illustrators) mit über einem Jahr Verspätung 1990 erschien, nahm eine real existierende Gesellschaft, die sich für ideal ausgegeben hatte, gerade das ihr im Roman prophezeite Ende. Den damit verbundenen Perturbationen ist es geschuldet, daß *Der Traummeister* im ostdeutschen Fandom weniger Resonanz als die vorangegangenen Bücher auslöste; in der alten Bundesrepublik jedoch wurde er von der SF-Kritik sehr positiv aufgenommen.

Nach dem Zusammenbruch der DDR und ihres Verlagswesens standen den Steinmüllers – anders als vielen ihrer ostdeutschen SF-Kollegen – zwar noch immer professionelle Publikationsmöglichkeiten offen, doch sie erkannten auch sofort, daß das Schreiben von SF in Deutschland in erster Linie eine Nebentätigkeit ist, ein Hobby, von dem kaum ein Autor leben kann. Sie zogen sich daher zunächst weitgehend aus der SF zurück – freilich nicht vollständig, wie etliche in den neunziger Jahren publizierte neue Erzählungen von ihnen belegen. Karlheinz wandte sich 1991 der Futurologie zu, erst im »Sekretariat für Zukunftsforschung« in Gelsenkirchen, derzeit als wissenschaftlicher Direktor der »Z punkt GmbH. Büro für Zukunftsgestaltung«, Essen und Berlin. Er hat zahlreiche fach- und populärwissenschaftliche Artikel veröffentlicht und ist heute einer der bekanntesten deutschen Futurologen: Experte in Fernseh-Gesprächsrunden, beliebter Interviewpartner von Zeitschriften und Politmagazinen sowie Referent bei zahllosen Symposien deutscher und ausländischer Industriekonzerne. In den letzten Jahren haben auch zwei Sachbücher zu dieser Bekanntheit beigetragen, die beide Steinmüllers gemeinsam verfaßt haben: *Visionen 1900 · 2000 · 2100. Eine Chronik der Zukunft* (1999) und *Ungezähmte Zukunft. Wild Cards und die Grenzen der Berechenbarkeit* (2003). Während das zweite sich auf ein futurologisches Thema konzentriert, spannt ersteres einen weiten Rahmen von Szenarios der aktuellen Zukunftsforschung über Ingenieurprojekte der Vergangenheit, Utopien, Zukunftsentwürfe der Science-Fiction bis zu etlichen in den Text eingebetteten SF-Erzählungen.

Nicht nur das Visionen-Buch belegt, daß die Steinmüllers auch nach 1990 der SF treu geblieben sind. In den frühen neunziger Jahren hat Angela an Forschungsprojekten über den Literaturbetrieb in der DDR mitgearbeitet und dabei u. a. das Verhältnis der staatlichen Zensur zur DDR-SF untersucht; gleichzeitig arbeiteten die Steinmüllers an einem Sammelband von Studien zur DDR-Science-Fiction, der 1995 unter dem Titel *Vorgriff auf das*

Lichte Morgen erschien und insbesondere die gesellschaftlichen und politischen Aspekte des Gegenstandes behandelt. Auch an anderen Stellen haben sich die Steinmüllers in Artikeln und Essays zur SF geäußert, und kaum einer der Journalisten, der sie vor allem als Futurologen befragt, verschweigt ihren Hintergrund in der Science-Fiction.

Und schließlich haben die Steinmüllers auch nach 1990 noch neue SF-Erzählungen publiziert – einige wenige nur, doch mit bemerkenswertem Erfolg: 1992 gewann Angela allein, 1994 zusammen mit Karlheinz und Erik Simon den Kurd-Laßwitz-Preis für die beste Kurzgeschichte bzw. Erzählung.

Diese neueren Erzählungen sind zusammen mit einem Teil der zu DDR-Zeiten publizierten auf ein Abenteuerheft, Anthologien und Zeitschriften verstreut, darunter auch auf solche, die nicht speziell der SF und Phantastik gewidmet sind. Von den in der DDR erschienenen SF-Büchern der Steinmüllers ist heute keines mehr lieferbar, einige in den letzten Jahren entstandene Erzählungen sind unveröffentlicht. Die Herausgeber und der Shayol Verlag haben daher eine Werkausgabe der Steinmüllers in Angriff genommen, die ihre gesamte phantastische und SF-Literatur versammeln soll: alle drei Romane und mindestens vier Erzählungsbände. Die Erzählungsbände werden völlig neu konzipiert, zwei von ihnen – darunter der vorliegende – enthalten Geschichten, die zusammen mit den Romanen in einen lose gefügten durchgehenden Weltentwurf, das »Steinmüller-Universum«, eingebettet sind. Ein Teil der älteren Werke wird für diese Ausgabe von den Autoren überarbeitet; den Romanen wird ergänzendes Material beigegeben. Sie, die Leser, sind eingeladen, das Œuvre dieser faszinierenden Autoren zu entdecken – auch, wenn Sie es vielleicht schon zu kennen glauben.

Warmzeit

Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.
Jakob van Hoddis

Das Brausen schwebte, als komme es vom fahlblauen Himmel herab, über den Quadern der Wohnblocks. Es füllte die hitzeflirrende Straße und umhüllte die Frauen in der Schlange wie ein unsichtbarer Schleier. Doch sie vernahmen es nicht und unterhielten sich mit gedämpfter Stimme. Als das Brausen Deike zum ersten Mal heimsuchte, war er vor dem ungewohnten, allgegenwärtigen Geräusch geflohen, er hatte die Türen hinter sich zugeschlagen und den Kopf in Kissen vergraben und sich die Ohren mit den Fingern verstopft. Gleich, ob er den Verstärker der implantierten Hörhilfe auf Null herunterregelte oder ihn voll hochzog, vor dem Brausen gab es keine Zuflucht.

Eine Staubhose fegte heran. Deike kniff Lider und Lippen zusammen. Als er wieder zu atmen wagte, lag ein Geruch von warmem Asphalt und faulendem Tang in der Luft. Weiter vorn in der Reihe rieb sich Vanessa, seine Frau, mit dem Taschentuch die Augen; ihr war ein Staubkorn hineingeraten. Deike wagte es nicht, zu ihr zu gehen und ihr das Korn aus dem Auge zu wischen. Die Blocknachbarn kannten ihn so wenig wie er sie, und deshalb mochte er für alleinstehend gelten und eine Extradation ergattern.

Mehr als gewöhnlich sehnte er den Nachmittag herbei. In der Stadt kannst du wohnen, aber leben nur draußen im Grünen, wo die Hitze noch erträglich ist und der Blick zu den Wolken frei, wo sich die Nachbarn mit Heckenschere und Duftstofffallen aushelfen und immer die Zeit für einen Schwatz finden. Im »periurbanen Ballungszentrum«, wie es behördlich hieß, kom-

munizierte man per Internet, draußen redete man über den Zaun hinweg von Mensch zu Mensch. Und genau das brauchte er, Deike, jetzt. Er konnte ja seinen persönlichen Avatar nicht einfach über das Netz in den Kommunalen Koordinationspunkt senden, Paßwörter knacken und die Amtsdateien durchsuchen lassen ... Draußen in der Gartensiedlung jedoch hatte er Richard, seinen Freund aus Lausbubentagen und nun Mitarbeiter im K.K.Punkt, in Fleisch und Blut vor sich. Er würde ihm nach ein paar Klaren auf die Schulter klopfen: Na, mein Alter, eure Computer spinnen wohl? Wieso schließt ihr die Ferienhotels mitten in der Hochsaison? Das neue Kurverwaltungsgebäude steht auch leer. Und wieso zieht ihr die Baumaschinen von den Küstenschutzdämmen ab? Das brummt doch nicht umsonst in meinem Schädel ...

Plötzlich hatte Deike Angst. Das Gefühl, daß es mit der Welt, die er kannte, zuende gehe, bemächtigte sich seiner, so wie damals in den schlimmsten Zeiten der UV-Hysterie, als man sich nicht ungeschützt unter den ozonlöchrigen Himmel wagen durfte ...

Der rote Tankwagen bog in die Straße und kam in einer Wolke von Staub zum Halten. Die Frauen schlossen auf, Schritt um Schritt rückten sie voran. Deike hob den Plastikkanister an, der klare Strahl sprudelte in die Öffnung: zehn zusätzliche Liter sauberes, trinkbares Wasser – die Warterei hatte sich gelohnt.

Im Hausflur nahm Deike Vanessa den zweiten Kanister ab. Während er die doppelte Last schwitzend die Treppen emporschleppte, verrauschte das Brausen. Oben angekommen, setzte er die Kanister neben den Kühltaschen ab. Aus dem Hahn im Bad quoll eine leicht grünliche Lorke, die Wasseruhr zählte die Milliliter und schaltete, da sich das Kontingent soeben erschöpfte, auf einen höheren Preis um. Deike hielt die Luft an und benetzte sich mit der chlorierten Flüssigkeit das Gesicht. Es hatte eine Zeit gegeben, in der er zweimal am Tag geduscht hatte – ein

unvorstellbarer Luxus heutzutage. Er lief, die nassen Arme schlenkernd, in das stickig-warme Wohnzimmer und zerrte die Lamellen der Jalousie auseinander: Wann endlich kam Dorothee aus der Schule? Der Zitronenbaum auf dem Balkon war von feinem Staub bedeckt und ließ die Blätter hängen. Auch er verlangte nach seinen täglichen fünfhundert Kubik.

Das Türschloß summte. Dorothee trapste herein und schleuderte ihre Schultasche durch die einen Spalt offenstehende Tür ins Kinderzimmer. »Mein Teddy braucht sein Bett doch nicht«, platzte sie heraus, dann schlang sie die Ärmchen um Vanessa. »Ein kleines braunes Brüderchen paßt da doch rein, nicht wahr, Mammi?« Sie strahlte und reckte sich stolz zur vollen Größe ihrer acht Jahre auf: »Ich habe uns nämlich ein Brüderchen bestellt.«

Über der Couch schwebten Stäubchen in einem Streif Sonnenlicht. Deike preßte die Hände gegen die Schläfen. Das Blut pochte ihm gegen die Finger.

»Du hast was?« vernahm er Vanessa, darauf die Antwort der Tochter, nun schon weniger selbstsicher. Nach der nächsten schrillen Frage setzte sie zum Flennen an.

Automatisch regelte der Verstärker der implantierten Hörhilfe die Lautstärke herunter; es bedurfte nur eines gedanklichen Impulses, und Deike hatte sich vollständig ausgeklinkt. Aus dem Gezeter wurde Stummfilm. Vanessa kniete, rüttelte Dorothee an den Schultern. Deike ahnte, wovon die Kleine unter Schluchzen erzählte. Von der Schulstunde und dem unverschämten Vorstoß ihrer Lieblingslehrerin »Frau Schnipsel«, von hungernden Negerkindern oder von indischen Familien, deren Hütten das steigende Meer verschlang ... Die Leute vom Hilfskomitee hatten vor drei Wochen Handzettel verteilt: Wenn in ihrem Stadtteil nur einhundert Evakuierte Unterschlupf fänden, dann wären dies im ganzen Land ... – Milchmädchenrechnungen, die nach Deikes Überzeugung nie aufgingen und schon gar nicht die Flüchtlingsprobleme der Welt lösten; zumindest nicht, solange man in den niederen Breiten auf Gedeih und Verderb Kinder heckte ...

Ein Geräusch zerriß den Stummfilm, das Phantom eines Türklingelns. Zu dem unwirklichen Klingeln stellte sich ein Bild ein: Da drängen sie grinsend herein, die beiden Komiteemitglieder, hinter ihnen Frau Schnipsel. Sie weisen auf ihre Liste, die Tochter habe berichtet ... Überzähliger Wohnraum ... Herzliche Gratulation, Herr Böttger, daß Sie sich bereit erklärt haben, zwei Bangladeshi aufzunehmen ... Und sie schauen in jedes Zimmer, spulen dabei die alte Leier ab. Wenn jeder von uns ein wenig von seinem Überfluß abgäbe, Herr Böttger, anderswo lebt man zu zehnt in einer Hütte. Ja, ja, unsere Vorfahren, die haben aus dem Vollen gewirtschaftet, die Erde geplündert, nun geht's ans Bezahlen. Besten Dank, Herr Böttger, daß Sie Ihren Beitrag leisten.

Deike regelte mit einem Gedankenimpuls den Verstärker hoch. »Seid ihr nun fertig?« fragte er so laut, daß er selbst darüber erschrak. Vanessa wischte Dorothee die Tränen aus den Augen. »Ich werde mit dieser Frau Schnipsel ein Wörtchen reden. Ohne Regierungsbeschluß und Polizeigewalt setzen die uns keine Würmerfresser in die Wohnung!«

Gemeinsam beluden sie den Wagen. Der war ein Modell vom Anfang des Jahrhunderts, das Deike schon wegen der Benzinationierung nur selten benutzte. Heute jedoch hatte der gute Packesel viel zu schleppen: einen der Wasserkanister und einen Kasten Bier, Würstchen, Kotletts und was es sonst noch an Eßbarem gab. Freunde von Vanessa hatten ihren Besuch angesagt.

Der Garten lockte. Sie schossen auf der Asphaltpiste zwischen den modernisierten 5+1-Geschossern aus DDR-Zeiten hindurch, die spärlichen Wolken über der Küste im Rückspiegel. Das flache Land öffnete sich vor ihnen, die Kuppeln der Silotürme glänzten im Sonnenschein, dicht stand der Frühjahrs-Mais auf den Feldern. Dorothee, die sich wieder gefangen hatte, plapperte ohne Unterlaß: daß auch sie »Knetikerin« werden wolle, um den Regenwald »nachzuzüchten«, daß ihre Banknachbarin Caroline ...

Deike schaltete erneut ab. Es war eine Lust, lautlos dahinzujagen, die Hände am Steuer, den Fuß auf dem Gaspedal. Aus dem leisen Rauschen des Ohres schälte sich ein Rhythmus hervor, die harten Schläge einer Heavy-Metal-Band aus der guten alten Zeit. Dicke Strähnen von rotbraunem Dreck zogen sich quer über die Fahrbahn. Der warme, zwei Tage anhaltende Wolkenbruch neu-lich, vom Volksmund Monsun getauft, hatte ihn angeschwemmt. Traumhaft sicher und flink wie in einem Videospiel reagierte Deike, bremste kurz, fing ein Schlingern ab und beschleunigte von neuem. Es roch plötzlich nach Fäkalien; er betätigte die Scheibenschließknöpfe. Schon grüßten von fern die hohen Bäume und die schwarzen Sonnenkollektorflächen der Laubenkolonie. Der Wagen glitt durch das Metalltor mit den goldenen Lettern WALDESFRIEDEN. Vorbei an den roten Klinkermauern der ersten Gärten. Vorbei an abschüssigen Einfahrten. Vorbei an dem ausbetonierten Hof mit den Müllcontainern. »Life's a dead end race«, dröhnte die Band. Die Garagentür rollte nach oben, und Deike parkte ein. Die Autotüren klappten, die Phantom-Musik verklang.

Deike trat ins Freie, die Sonne schlug ihm ins Gesicht. Der trockene Rasen knisterte unter den Füßen, im Bassin lagen abgerissene Zweige und die Mumien von Regenwürmern. Roter Staub hatte sich in der Schüssel der Satellitenantenne gesammelt. Er löste die Sturm-Verriegelung des Windrades auf dem Bungalowdach, ächzend nahm die Pumpe die Arbeit auf. Jetzt, im April, reichte ihre Leistung bei mäßigem Wind noch für Rasen und Bassin.

Sobald sie den Wagen entladen hatten, schwang sich Deike auf sein Rad und fuhr den engen, holprigen Weg zwischen den Hecken entlang zu Richards Grundstück, eine Flasche Klaren in der Satteltasche. Richard bekleidete zwar lediglich den Posten eines Fachinformatikers für Kurangelegenheiten, doch er kannte eine Menge wichtiger Leute, und wenn es irgendwo ein Gerücht

gab, etwa daß Einquartierungen geplant wären, schnappte er es als erster auf.

Deike wurde enttäuscht. Richards Frau, eine eher rundliche Dame, die sich die Lippen knallrot malte und Blumenrabatten in der Art von Stickkissen liebte, lud ihren Ärger auf ihn ab. Da warte und warte sie auf den Mann, doch der mache sich rar, nichts als Überstunden in den letzten Wochen, die besten Jahre ihres Lebens verstrichen, ohne daß sie etwas davon hatte! Sie griff eine Harke, hackte auf Unkräuter ein, sie traf in ihrem Zorn sogar Stiefmütterchen und allerlei exotische Neuzüchtungen, deren Namen Deike nicht kannte. Nein, sie wolle nicht wissen, was im K.K.Punkt vor sich ginge, sie wolle von nichts auf der Welt wissen, scheren sollten sie sich alle, und er, Deike, dazu.

Verblüfft von der Heftigkeit ihres Ausbruches zog sich Deike zurück. Erst als er wieder in die Pedale trat, kam ihm zu Bewußtsein, daß die nostalgische Zierde der Terrasse, ein messingbeschlagenes Steuerrad, ein Erbstück von Richards Großvaters, der noch ein Fischerboot besessen hatte, verschwunden war. Er hielt inne und lugte durch eine schütterere Stelle der übermannshohen Thujahecke. Richards Frau machte sich im Häuschen zu schaffen. Das Steuerrad fehlte. Und ebenso vermißte Deike den rotweißen Plastikleuchtturm. Im Schatten der Terrassenumfriedung verbarg sich ein Koffer. Du siehst Gespenster, sagte er sich, als er mit geöffneter Hemdenbrust an den Zäunen entlangschob. Weshalb sollten sie den Garten aufgeben? Vielleicht hatte man Richard anderswo eine bessere Stelle geboten – aber würde dann seine Frau dermaßen keifen?

Als Deike zurückkehrte, fuhren gerade Brenners in ihrem schnittigen Wasserstoffmobil vor. Helmut und Marga Brenner gehörten zu den Bekannten, die Vanessa vor Jahren in die Ehe eingebracht hatte und mit denen Deike nie warm geworden war. Wie stets hatten sie sich modisch herausgeputzt: Er trug enge Naturseidenhosen und einen Strohhut, sie ein dunkles Solarkleid, das

die gewonnene Energie in zwei Knopfzellen speiste, die von ihrem Gürtel blitzten. Ihr Sohn Charles (französisch auszusprechen) besuchte dieselbe Schule wie Dorothee.

Marga Brenner überreichte Vanessa ein Kästchen aus Holz und Japanpapier. Es enthielt fünf zartgrüne Pflänzchen in fünf Töpfchen. »Das sind enorme Stickstoff- und Kohlenstofffixierer«, erklärte sie dazu, »neustes gentechnisches Produkt aus dem Institut meines Mannes. Ungeheurer Biomassezuwachs. Könnten die Atmosphäre wieder auf vorindustrielle Werte bringen. Sind leider noch etwas heikel.«

Vanessa bedankte sich geziert. Sie päppelte nicht gerade gern anfällige Pflänzchen auf, zumal wenn es dabei einen Wust von Hinweisen über das nötige Temperatur-, Luftfeuchte- und Strahlungsregime zu beachten galt.

Deike warf eine Handvoll Chlorierungsmittel in das halb gefüllte Bassin und rückte die Liegestühle zurecht. Die Sonne stand hinter den Pappeln, es war weniger heiß als sonst. Aus dem Bungalow drang der Lärm einer Nachrichtensendung. Dorothee hockte vor der Fernsehwand und schaute sich die alltäglichen Katastrophen an.

Irgendwo in Asien gruben sie Massengräber für die üblichen Überschwemmungsoffer. Oder waren es die Opfer der üblichen Hungerkatastrophe? Der UN-Hochkommissar für Flüchtlingsfragen richtete den üblichen Appell an die Weltöffentlichkeit, sich der üblichen Millionen Evakuierter anzunehmen. In Genf verhandelte der »Club der Gemäßigten Breiten« bereits das zehnte Jahr über Aufnahmequoten. Politisch nicht durchsetzbar, hieß es im Kommentar.

Deike knipste die Fernsehwand aus. »Das verstehst du noch nicht«, wies er Dorothee zurecht. »Außerdem geht der Strom von unserem Kontingent ab. Hol lieber den Rechen und angle die Äste aus dem Bassin.«

Vanessa kam mit einem Tablett herantrippelt. Sie kredenzte das Überraschungsgetränk des Abends: Limonade, gepreßt aus

selbst gezüchteten Zitronen und ohne jede Chemie. Letzteres zweifelte Marga an – nach ihren Erfahrungen akkumulierten sich stets Schadstoffe aus Boden und Wasser in den Früchten. »Wirklich reine Naturprodukte kriegst du heute nirgendwo her. Nicht einmal mehr aus dem eigenen Garten.«

Schlechte Luft, schlechtes Wasser, heißes Wetter, kletternde Preise, eine unfähige Regierung: Vanessa stimmte das alltägliche Klagelied an.

Ein Gutes habe die Warmzeit, konterte Marga, die Erträge in der Landwirtschaft wie in den Kleingärten stiegen wieder, schon wegen des erhöhten CO₂-Gehaltes der Luft und der beiden Vegetationsperioden im Jahr, aber auch dank den neuen Sorten, an denen ihr Mann arbeite. Im Moment entwickelten sie maßgeschneiderte Pflanzen für die amazonischen Erosionssteppen ...

Sie redete, und nach einer Weile spitzte selbst Deike die Ohren: Neue Entseuchungsverfahren für den Ackerboden wurden erprobt; die Deponien im Nordosten der Stadt wurden – nach über zehnjährigem Abbau – geschlossen, vielleicht hatte man die Schürfrechte ans Ausland verkauft? Die Arbeit an den Dämmen stockte, sogar die dänischen Spezialisten – seit der Überflutung halb Jütlands selber Flüchtlinge – würden abgezogen. Und im Institut aß man nur noch vegetarisch ...

Deike erhob sich, um den Grill für das Abendbrot vorzubereiten. Er säuberte den Rost im gemauerten Rauchfang, die Flasche Spiritus stand bereit, desgleichen das Tablett mit diversen Dips. Würstchen und Kotletts warteten darauf, den Flammen überantwortet zu werden. Brenner junior beobachtete ihn aus der Hollywoodschaukel, er wippte mit den Füßen, zuckte mit dem Kopf nach links und nach rechts.

»Du verdirbst dir die Ohren«, warnte ihn Deike, »zu viel Walkmanhören schädigt das Trommelfell.«

Der Junge starrte ihn an; die Mahnung war wohl nicht durchgedrungen. Deike packte ihn am Ohr, brüllte hinein. Wenn sich nun jeder abkapseln würde!

Brenner junior zog eine verächtliche Schnute. »Mann, das ist doch Schruz aus dem Zwanzigsten. Du läßt dir den Sound direkt in den Nerv koppeln, da geht nichts in die Binsen.« Er sprang von der Schaukel und trollte sich, mit dem Oberkörper nach links und nach rechts schwankend, zu den Erdbeerbüschen.

Deike goß den Spiritus über die Holzkohlen und zündete an. Vom Bassin her klang Vanessas Stimme. »Jetzt agitieren sie schon die Kinder, erkundigen sich in der Schule, wie die Eltern zu einer Einquartierung stehen.« Vanessa schätzte Brenners Meinung, den sie für intelligent und weltgewandt hielt.

»Also, wir tun bereits genug für die Drittweltler«, fuhr Marga spitz dazwischen. »Überweisen monatlich ein hübsches Sümmchen für die Ausbildung von diesem – wie heißt er doch gleich, Scharl? – Was denen da unten fehlt, das sind Spezialisten. Ohne Spezialisten verbessern die ihre Lage nie.«

Brenner hüstelte. »Betrachte das als einen Versuchsballon«, meinte er kurz. »Fakt ist, die Regierung bereitet ein Gesetz vor. Requirierung aller für Dauerbewohnung geeigneten Kleingärten. Könnten schätzungsweise 15 Megamenschen darin unterbringen. Was der UN-Quote entspräche.«

Es war still geworden. Deike richtete sich auf und blickte zu der Gruppe am Bassin hinüber. Vanessa lachte hysterisch auf: »Das werden die niemals wagen!« Im Bungalow nannte Dorothee Brenner junior einen »doofen Zombie«.

»Keiner kann sie hindern«, behauptete Brenner, »die Opposition ist auch schon eingeknickt.« Brenners hatten ja nichts zu befürchten, sie wohnten in einem hübschen solarbedachten Einfamilienhäuschen. »Ein Kollege von mir hat Pläne gesehen: drei Ausbaustufen. Die Infrastruktur ist hier meist unzureichend. Sanitäreinrichtungen und Versorgungseinrichtungen fehlen. Dazu die Lebensgewohnheiten der Asiaten. Ist klar, daß wir uns Probleme ins Land holen.«

Der Geruch verbrannten Fettes stieg Deike in die Nase. Zwei Würstchen waren verkohlt. Er packte sie mit der Zunge, knallte

sie auf einen Teller und säbelte ingrimmig die schwarze Kruste ab. Von den Würstchen blieb nicht viel übrig. Er warf das Messer hin und stieß sein Rad durch die Gartentür.

Noch bevor er in den Weg einbog, hatte ihn das Brausen eingeholt, und schon nach der dritten Hecke setzten die metallharten Töne der Gruppe »Dawn of Mankind« ein, die kurz nach der Jahrtausendwende mit ihren Klängen die Welt erschüttert hatte. Die Propheten eines neuen, heißen Zeitalters. Eines Jahrhunderts der Kämpfe und Katastrophen. Und Deike brauchte nur um sich zu blicken, um die Vorboten der Kämpfe und Katastrophen zu erspähen: Richards Frau packte, ihre Nachbarn pflückten unreife Avocados. Auf einem anderen Grundstück hieb man sogar die Obstbäume um.

An der Kreuzung zweier Hauptwege hatten sich Männer, teils in Gartenkluft, teils in Badehose, versammelt. Sie debattierten lautstark und armschwingend. Wenige Worte nur drangen zu Deike durch: »Unsere Steuern« und »Kanaken«. Vor dem »Café Solar« in der Mitte der Anlage sammelten Frauen Unterschriften – sie winkten Deike zu, aber er preschte an ihnen vorüber, Musik und Brausen verschmolzen zu einem einheitlichen kreischenden Getöse, das ihn weitertrieb, vorbei an gemauerten Gartenumfassungen, hinter denen schwarze Flaggen wehten, hinaus auf die Landstraße, wo Kinder über ein Stoppelfeld liefen und Drachen steigen ließen. »You're part of the pest spoiling the world,« dröhnte die Gruppe, »multiplying, swarming microbe.«

Später hatte Deike eine Panne. Er lehnte das Rad an einen Zaun und flickte den Schlauch. Langsamer ging es zurück. Anstelle der Musik stellten sich Stimmen ein. Eine von ihnen, die des Cyberchirurgen, der ihm vor Jahren die Hörhilfe implantiert hatte, übertönte alle anderen: »An meiner Elektronik liegt es nicht, junger Mann, die Geräusche kommen aus Ihrem Hirn. Zentraler Tinnitus. Ich könnte Ihnen einige Nervenbahnen kappen; Sie wären ein anderer danach. Verstehen Sie, jeder von uns

ist auf die eine oder andere Art gestört. Solange die Geräusche Ihnen keine Schmerzen bereiten ...«

Als Deike wieder in das Kolonietor bog, spannten dort drei Männer ein Transparent auf: »Eingeborenenreservat – Betreten für Ausländer verboten«. Gleich hinter ihnen schweißte man stählerne Zaunspfähle zu einer Art Wagensperre zusammen.

Weiter drinnen, wo sich der Hauptweg gabelte und die langen Reihen der Sonnenkollektoren sich anthrazitschwarz und flauschbedeckt zwischen den Gärten spreizten, begegnete Deike einem Jungen. Der sprang mit bloßen Füßen über die heißen Betonplatten, sein schwächlicher Körper war braun und sein Haar glänzte schwarz. Als der Knabe Deike erblickte, verschwand er schnell zwischen den Stützen der Sonnenkollektoren. »Du bist wohl ein Vorläufer,« rief ihm Deike nach, und im anschwellenden Brausen sah er sie um sich: braunhäutige Kinder, die über die kotigen Wege quirlten, und braunhäutige Männer, die vor dem ehemaligen »Café Solar« herumlungerten und auf den Tankwagen oder den Lebensmittellaster warteten. Braunhäutige Frauen wuschen in hölzernen Bottichen Wäsche und spannten Leinen von Zaun zu Zaun. Die meisten Bäume waren umgehackt, an den verschmutzten Häuschen lehnten primitive Unterkünfte aus Möbelresten, Dachpappe und Zeltplanen. Rauch quoll von zahllosen Herdstellen, und überall flitzten und sprangen Kinder und Hunde durcheinander, Hühner flatterten über die vertrockneten Hecken, heilige Kühe lagen mitten auf dem Weg. Auf dem Grundstück, das er nicht mehr sein eigen nennen durfte, sielten sich Schweine im Schlamm des Bassins – und in der umgestürzten Satellitenantenne briet sich ein alter Mann die beiden Eidechsen, die an der Bungalowmauer gelebt hatten.

»Bleibt, wo ihr seid!«, gellten die Stimmen seiner Gartennachbarn. »Ersauft, aber laßt uns in Frieden!«

»Lernt richtig zu arbeiten, dann könnt ihr euch selber helfen!«

»Warum wohnt ihr auch so niedrig? Zieht doch in den Himalaya!«

Im Brausen verloren sich die Stimmen. Deike stieg ab, wischte sich über die Stirn und schob das Rad die letzten Meter. Mit den Stimmen war auch seine Wut verebbt. Hatte es nicht seine Berechtigung, daß sie hier einrückten, Besitz ergriffen? Das Klima hatte sich verändert. Seit Jahren schneite es kaum mehr, stattdessen suchten Monsunregen das Land heim, und anstelle der üblichen norddeutschen Sommer herrschte nun von Mai bis September tropische Hitze. Das Land verlangte geradezu nach braunen Menschen. Und schließlich – war es nicht die Industrie der Europäer und Nordamerikaner gewesen, die die Warmzeit verursacht und die Bewohner südlicherer Breiten ihrer Heimat beraubt hatte? – Auswandern sollte man. Nach Grönland oder in die Antarktis.

Vanessa empfing ihn mit geröteten Augen. Brenners waren davongefahren, auf dem Rost lagen einseitig gegrillte Kotletts. Dorothee saß auf dem Rand des Bassins, ließ die Beine ins Wasser baumeln und kratzte sich die Arme wund.

»Wir lassen uns nicht vertreiben«, sagte Vanessa, »so dürfen sie nicht mit uns umspringen.«

»Und wie willst du dich dagegen wehren?« fragte Deike, »mit dem Rasenmäher?«

Wortlos drehte sich Vanessa um und ging in den Bungalow.

»Die Braunen wollen auch irgendwo leben!« rief ihr Deike nach.

Sie fuhr herum: »Du spinnst, Deike Böttger. Wenn du ein Mann wärst, würdest du etwas unternehmen – aber du hast ja nur dein Brausen im Kopf.«

Er zog sich die Sandalen aus und setzte sich zu seiner Tochter.

»Bekomme ich nun ein kleines braunes Brüderchen?« quengelte sie.

Deike schwieg, das kühle Wasser tat seinen Füßen wohl. – Manchmal wünschte er sich, ein oder zwei Generationen früher geboren worden zu sein.

Die Straßenlaternen zwischen den Parzellen waren erflammt und beleuchteten einen Teil der Gärten taghell. Auf anderen Grundstücken flackerten Lichtorgeln, Partylichter warfen bunten Schein. Deike rechnete nicht mehr damit, Richard vorzufinden, allein der Wunsch nach Gewißheit trieb ihn ein letztes Mal den holprigen Weg entlang.

Richard fläzte in einem Gartenstuhl; bei der künstlichen Beleuchtung war sein Gesicht grau wie Umwelt-Klopapier.

Deike erinnerte sich an die Flasche Korn, die er den ganzen Tag spazieren gefahren hatte, doch Richard winkte müde ab. Seine Frau rumorte im Häuschen. Deike holte sich einen Stuhl und ließ sich neben Richard nieder. »Es geht da ein Gerücht um«, flüsterte er, »du kannst es bestimmt widerlegen.«

»Gerüchte widerlegt man nicht«, antwortete Richard ebenso leis.

»Also ist was dran?«

Richard schwieg.

»Dann stimmt es also«, bohrte Deike, »wir ...«

»Rede nicht, genieß lieber die letzten schönen Tage.«

Deike dachte an die Nachrichtensendung, und ein Funken Hoffnung glomm in ihm auf. Was die Regierung plante, war politisch nicht durchsetzbar. Das sollte Richard wissen. Die Menschen würden um ihre Gärten kämpfen.

»Willst du lieber ersaufen? Oder aus dem Wohnzimmerfenster angeln?« Richard verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Was verlangst du eigentlich? Die Flut steigt, ob du es wahrhaben willst oder nicht, und nach der Evakuierung wirst du – wahrscheinlich irgendwo in den Bergen – in einem hübschen Garten wohnen. Vorausgesetzt, daß dich die Leute dort nicht steinigen.«

Vor der Zeitreise

Urlaubsticker

+++ Zeitreisen endlich möglich +++ ExtremTours bietet
Trips ins Interglazial zum Spartarif +++ Einmalige Chan-
ce für Menschen unter 32 +++ Anmeldungen unter ...

Der Schwebler glitt über das hohe Gras. Sommerliche Wärme lag über dem Land. Von einer nahen Baumgruppe flogen Vögel auf. Wie sie wohl hießen? Mira saß wie Kendrew, Ryszard, Gloria-Mae und die fünf anderen auf der Bank, die die Ladefläche des Schwebers umfaßte, und spürte die Stangen des Geländers im Kreuz. Auch die Bäume mußte sie auseinanderzuhalten lernen, wenigstens die wichtigsten, desgleichen ihre Früchte. Aber man hatte ihr ja von vornherein immer wieder bedeutet, daß eine Zeitreise kein Zuckerlecken würde. Eine Reise auf Gedeih und Verderb ... ohne Gepäck und ohne Rückhol-Service ... In eine barbarische Welt voller Gefahren ... Etwas für Super-Frauen und Super-Männer ... Bungee-Jumping in die Steinzeit ... – Schon der Vorbereitungskurs sollte es in sich haben. Tatsächlich war bereits die Anreise beschwerlich: Erst mit dem Flieger über verwilderte Landschaften, verlassene Städte und überwucherte Autobahnen bis zu einem riesigen, doch halb verfallenen Flugplatz, dann Stunde um Stunde auf dem Schwebler, mal über kaputte Straßen, mal einen Fluß entlang. Und die Stille überall: kribblig konnte einem davon werden!

Der Ausbilder erhob sich und wandte sich Kendrew zu. »Wie oft habe es ich Ihnen gesagt: Keine Nachrichten! Keine Videos! Keine Mails!« Mit einer kurzen, entschlossenen Bewegung riß er Kendrew den Kom-Pad aus der Hand.

»Aber ich wollte mir doch bloß die Wahlergebnisse 'reinziehen«, verteidigte sich Kendrew.

»An Ihrem Reiseziel gibt es kein Satelliten-Netz.«

»Es hat sich eh nur die Zombifraktion wieder durchgesetzt.« Der lange Spanier, dessen Namen sich Mira nicht merken konnte, de Oliviero oder so ähnlich, stieß ein kurzes Lachen hervor. »Klonieren bleibt verboten, Leihmutterchaft wird nicht als Beruf anerkannt. Und ein zugkräftiges Einwanderungsprogramm bekommen sie auch nicht auf die Reihe. Nichts wird sich ändern.«

»Und woher sollen noch Einwanderer kommen?« Kendrew ließ nun seinen Ärger an dem Spanier aus. »In China sieht es nicht besser aus als bei uns. Und die Afrikaner ...«

Unruhe kam auf. Aber der Ausbilder unterband jede Diskussion: Politik wird nicht mit auf die Reise genommen, basta. Es war Mira recht. Sie wollte die so end- wie fruchtlosen Debatten um stotternde Wirtschaftsmotoren und europäische Nachwuchssorgen, die Streitereien um die Rente und das ewige Gejammer der Experten wegen der Bevölkerungsimplosion – nicht nur in Europa – einmal vergessen, sich lieber die Natur anschauen. Ein Vogel krächzte. Linkerhand wuchsen Büsche und junge Bäume auf Mauerresten, dichtes Gras überwucherte Steinhaufen, ein unbekannter Duft wehte von dort herüber. Dort, wohin sie reiste, würde sie noch viel ausgefallener Naturphänomene erleben: einen Winter mit Rauhreif in den Zweigen und Schnee, der das Gras bedeckte ... – »Sie werden mit den Wundern einer urtümlichen Welt konfrontiert werden«, hatte die Avatarin im virtuellen Reisestudio gesäuselt, als sie sich für die einmalige, völlig neue Gelegenheit einer Zeitreise beworben hatte. »Mit viel verrückteren Dingen, als Sie sich in Ihren wildesten Phantasien ausmalen können. Solchen, die unter die Haut gehen.« Also auch Kälte, vielleicht Hunger, Schmerzen. Was eben ExtremTours neben Vulkanbesteigungen und Eisbergsurfen so drauf hatte. Mira war sich nicht sicher, ob sie überhaupt die Vorbereitung, die zugleich

eine Härteprobe war, überstand. Wenn ihr später doch die Muffe ging, konnte sie immer noch entscheiden. Sie verlor ja nur die Anzahlung und was sie für die medizinischen Eignungstests ausgegeben hatte.

Schwankend glitt der Schweber eine Böschung hinab. Gischt stob Mira ins Gesicht. Vor ihnen lag ein See. Das Luftkissen erzeugte Wellenmuster, die um sich griffen, bis sie den Schilfgürtel am Ufer erreichten. Vielleicht war dieses Gefasel im Netz um Entbehrungen, mögliche Verletzungen und »lebenslänglich Zeitreisende« – verschollene Touristengruppen – nichts als Übertreibung, ein Werbegag, der die Sache interessanter machen sollte?

Der Spanier, Hernando y Bolivar oder so ähnlich, sprang als erster vom Schweber. Mit langen Schritten lief er zum Camp. Kendrew half Gloria-Mae von der Plattform. Das sogenannte Testgelände hätte vom Club Med stammen können: Schilfbedeckte Hütten, ein Versammlungsplatz, Seile zwischen den Bäumen. Würden sie da entlangangeln müssen? Die schwarzen Überreste eines Feuers auf dem Platz ...

Der Ausbilder wies ihnen Hütten zu. Wie Mira befürchtet hatte, wurde sie mit Gloria-Mae zusammengesteckt. Später konnte man vielleicht tauschen. »Du kannst mich einfach GM nennen«, sagte Gloria-Mae und ließ ihr vornehm den Vortritt. Drinnen war es dunkel. Aber sobald sich ihre Augen an das Dämmerlicht, das durch die Fensterlöcher fiel, gewöhnt hatten, sah sie, daß ihre Vorgänger einen Saustall hinterlassen hatten. Die Holzdielen waren fleckig, aus den Fugen zwischen den Bohlen der Wand wuchs Gras, der wacklige Holztisch war verklebt. Natürlich kam hier kein Sauber-Robot vorbei und wischte alles weg.

»Ihr könnt die Hütten mit Sand zu säubern«, schallte die Stimme des Ausbilders von draußen. »Den gibt es am Ufer.«

»Sand ist doch selber Dreck«, murmelte GM, dann lachte sie. »Dreck mit Dreck bekämpfen, ziemlich abgefahrene Sache.«

Offensichtlich hatte sich auch niemand um die Pritschen gekümmert, als ob die letzte Gruppe das Trainingslager fluchtartig verlassen hätte. Fleckig-braune Decken aus grober Naturwolle lagen darauf. Vom bloßen Anblick konnte man Ausschlag bekommen. Wie hatte der Ausbilder gesagt: »Ekel dürfen Sie keinen mitbringen.«

GM hob die Decke mit spitzen Fingern. Ungeziefer krabbelte davon.

»In zweihundert Metern gibt es einen Bach«, schallte die Stimme draußen. »Falls Sie etwas waschen wollen. Aber vielleicht sollten Sie sich erst um eine Mahlzeit kümmern.«

Da kniete sie nun auf dem sandigen Boden und drehte einen großen flachen Stein auf einem anderen großen flachen Stein. »Die nächste Handvoll?« fragte GM, und schon warf sie Körner in die Mitte der primitiven Getreidemühle. Mira kam allmählich ins Schwitzen. In einem Gym-Studio hätte man sie für diese eintönigen Kreisbewegungen tüchtig abgezockt. Hier gab es sie umsonst. Dafür fehlten die Dusche und die Drinks danach und saubere trockene Kleidung. »Du könntest mich ja mal ablösen.«

GM schüttelte den Kopf. »Es muß noch einen Trick geben. – Körner suchen, mahlen, Teig kneten – und woher das Salz nehmen? Holz einsammeln, den Backofen vorbereiten ... Die müssen doch den lieben langen Tag nur mit Futtersuche und Kochen zugebracht haben. Eine Katastrophe aus Sicht des Zeitmanagements, nein, es muß noch einen Trick geben ...«

»Der Trick heißt Arbeitsteilung«, kläffte Mira, »jeder macht mit. Keiner steht bloß rum.«

»Kam die Arbeitsteilung nicht erst im Industriezeitalter auf? Ford, Taylor und wie die Burschen alle hießen? – Oder doch schon während der agrarischen Revolution?« GM stand da und dozierte! Aber Mira wollte nicht streiten. Jetzt weiß ich, wo die das Salz hernahmen, schoß es ihr urplötzlich durch den Kopf, das tropfte einfach in Form von Schweiß in das Mehl ...

»Ich begreife sowieso nicht, weshalb wir uns hier so abplacken müssen. Irgendwie können wir uns im Interglazial schon durchfuttern. Außerdem halte ich es für reine Schikane, daß wir keine Konserven einpacken dürfen. Wenn wir selbst keine Zeitparadoxien produzieren, dann schaffen das so ein paar Konservendosen auch nicht. Die sind in wenigen Jahrzehnten verrottet. Und Messer aus Stahl sind ja auch nicht verboten.«

Aber alles, was die Ureinwohner nicht kennen, jagt sie ins Bockshorn. Und die Konservendosen würden sie bestimmt ihren Göttern opfern. Und uns gleich mit. Mira dachte die Erwiderung nur, zu sehr nahm sie die Körner-Mahlerei in Anspruch. Vielleicht gelang es den Jungs ja, wenn sie nicht bloß Conan der Barbar spielten, einen Fisch zu fangen. Oder legte es der Ausbilder darauf an, daß sie buchstäblich Würmer fraßen? Verbissen drehte sie die Steinplatte. Am Rand rieselte ein bißchen Mehl in die Auffangschale.

»Ich frag mich«, sagte GM mit einem Blick auf die dürftige Ausbeute, »ob frau so nicht mehr Energie verbraucht, als sie durch die Aufnahme der Kohlenhydrate zurückgewinnt.« Sie half Mira, deren gekrümmtes Kreuz wie eingerostet war, auf. »Siehst du, ist doch gut, wenn eine stehen bleibt. Eben Arbeitsteilung.«

Mira saß mit den anderen um das funkensprühende Feuer. Doch eine romantische Lagerfeuerstimmung – wie sie sie aus alten Filmen und aus der Werbung kannte – wollte nicht aufkommen. Keiner sang ein Lied. Wohl weil das Karaoke-Equipment fehlte. Oder waren sie auch alle so fertig? Der erste Tag war vorüber, und sie fühlte sich schon zerschlagen und ausgelutscht. Dabei hatte sie regelmäßig im Gym-Studio trainiert, konnte stolz auf ihren, wie ihre Freunde meinten, »knackigen« Körper sein.

Steif hockte der Ausbilder, die Beine untergeschlagen, neben ihr. »Vermeidung von Zeitparadoxien heißt vor allem: Nicht auffallen. Sich perfekt anpassen. In Ihrer Sprache, Kendrew: When in Rome do as the Romans do.«

Harkan, der ihr gegenüber saß, zappelte und ruckte hin und her, zerpflückte nervös einen Zweig. »Hört ihr das auch?« fragte er krächzend, »die Musik, da über dem See?« Keiner beachtete ihn. Er litt wohl unter akustischen Halluzinationen. Was ja auch kein Wunder war, wenn um einen herum nur das Feuer knackte und der Wind in den Bäumen rauschte und der Ausbilder seine Blasen abließ. Wenn Harkan weiter so zapplig blieb, nur weil ihm sein Walkman fehlte, würde er es nicht schaffen ...

»Ich verstehe immer noch nicht«, meldete sich plötzlich Ryszard, »weshalb wir mitten in die Prärie und nicht mitten rein in eine City – Alexandria, Angkor, Byzanz – reisen. Dort, wo sowieso schon jede Menge Fremde herumtrampeln, würden wir viel weniger auffallen.«

Immer die alte Leier. Mira schloß die Augen. Ryszard hatte einfach gepennt. Der Intertemporal-Transfer war nur zu wenigen Orten in der Vergangenheit möglich. Zu Attraktorpunkten im fünfdimensionalen Kontinuum, oder wie das hieß. Physik war nicht ihre Stärke. Aber sie hatte ein gutes Gedächtnis für mysteriöse Ausdrücke wie eben Intertemporal-Transfer oder makroskopische Quantenfluktuation. Von letzterer würde sie verschluckt werden ...

Sie hielt den Stock mit der Kartoffel wieder ins Feuer. Irgendwann mußte die doch gar sein. Ihr Magen knurrte schon ewig. Wie lange genau, wußte sie nicht. Ihr fehlte eben die Uhr. Außerdem machte auch ihr die Stille zu schaffen. Sie erinnerte sich an den Auftritt des Mannes, der noch vor dem Start ins Trainingslager ausgeschieden war: »Für mein gutes Geld verlange ich Komfort. Beamten Sie doch Servicepersonal in die Vergangenheit! Sich um Unterkunft und Verpflegung selbst kümmern müssen! Eine unglaubliche Zumutung!«

Die Kartoffel qualmte, und sie verbrannte sich beinahe die Finger daran. Vorsichtig puhlte sie die verkohlte Pelle ab – mit ihren Fingernägeln. Wieso eigentlich durften sie Kartoffeln essen? Die waren doch aus Amerika eingeführt worden? Also auf jeden Fall

erst nach 1500. Ihre Reise aber führte, wie die Avatarin erklärt hatte, »mitten ins europäische Interglazial«. Sie hatte nicht so recht begriffen, ob damit das Mittelalter oder die Steinzeit gemeint war. Was wohl so ziemlich auf dasselbe hinauslief: Dreck, gestreßte Bauern, Durchfall und andere Krankheiten, Anstrengungen – und wenn man Pech hatte, schlechtes Wetter noch dazu. Jedenfalls aber eine Epoche ohne Kartoffeln.

Mein Gott, weshalb ließ sie sich überhaupt darauf ein! Noch war sie im Vorbereitungskurs, noch konnte sie aussteigen. Aber zu Haus wartete nur Langeweile auf sie. Die Parties online oder real ödeten sie an, Events und Reisen verliefen immer nach demselben Schema. Hip sein, Medienspektakel, Cyberspace-Abenteuer, Kiffen – sie war durch alles durch. Nichts konnte sie mehr reizen. Der Preis des Überflusses. Beziehungskisten. Ein Gefühl der Leere. Wenn sie von der Zeitreise zurückkehrte, fing das alles wieder von vorn an.

»Weshalb«, bohrte Ryszard wieder, »dürfen wir keine antibakteriellen Schutzhäute nehmen? Die gibt es doch auch durchscheinend.« Und Harkan sumnte dazu immer lauter und immer unmelodischer.

Geduldig wiederholte der Ausbilder, daß keine Artefakte – Produkte ihrer Zeit – mit auf die Reise genommen werden dürften. Keine Infotronik. Keine Kunststoffe. Keine Nanomaterialien. Nur Woll- und Leinensachen, die sie sich selbst herstellen sollten, sowie allereinfachste Metallgegenstände, die wie geschmiedet wirkten. Und selbstverständlich auch keine Deodorants, keine Kosmetika, noch nicht einmal Seifen. Eben keinerlei Chemie. Ein Vortrag »wildwüchsige Religion« stand auch noch bevor. Keine der modernen, maßgeschneiderten Designer-Religionen mit digitalem Nirvana, sondern primitive Lehren von allmächtigen, boshaften Göttern. Wahrscheinlich sollten sie auch noch lernen, den Wettergott oder wen auch immer anzubeten. – »Zeitreisen ist die ultimative Extremsportart«, hatte bei der medizinischen Untersuchung einer der Ärzte gesagt, »der einzige Kick,

den es heute noch gibt.« Und weshalb er nicht selbst fahren würde? Ein Bio-Implantat hielt seinen Hormonhaushalt im Gleichgewicht. Über Details hatte er sich nicht ausgelassen und statt dessen von »Zeitreisemalen« geschwärmt, echten Narben, die man mit heimbringen sollte, besser als jedes Tattoo. Nur gesehen hatte er noch keines ...

Mira schrak hoch. Sie war gegen den Ausbilder gesunken, der hatte ihr seinen warmen Arm um die Schulter gelegt. »Wer hat Ihnen erlaubt, mich anzufassen?« fauchte sie.

Alles lachte.

Marti, die Ungarin, rannte schreiend zum Schweber, der immer noch am Ufer parkte. »Ich will weg, ich halte das nicht länger aus.« Sie schwang sich auf die Plattform. Nahm Platz. blieb einfach sitzen.

»Die läßt sich lieber vollnieseln, als die Abfahrt zu verpassen«, kommentierte GM und arrangierte die Wiesenblumen auf dem Fensterstock neu. »Vor heute Abend wird der Ausbilder sie und Harkan nicht heimkutschieren. Der kann einem auch wirklich auf die Nerven gehen mit seiner Zappelei.«

Die altertümlichen Klamotten kratzten auf der Haut. Mira trat aus der Tür, feine Regenspritzer schlugen ihr ins Gesicht. Wenn man es recht bedachte, war so ein Nieselregen etwas Angenehmes. Sie konnte sich nicht erinnern, je in so einem Wetter ins Freie gelaufen zu sein. Oder doch? Vom Hauseingang zum RoboTaxi? Allmählich begann sie zu frösteln. Normalerweise würde sie jetzt den Wetterreport abfragen, um die lokale Temperatur zu erfahren.

Kendrew werkelte vor der Hütte, die er sich mit Señor Ovaliero y Porques teilte, an einigen großen Zweigen herum. Er wolle daraus einen Regenschirm basteln, rief er herüber. Aber schon gab er es auf. Kapuzen würden sie brauchen, Capes, anständige Anoraks.

»Filzhüte«, sagte der Ausbilder und verfiel ins Dozieren, »aber auch der Filz muß hergestellt werden.«

Er stand mit bloßem Kopf im Niesel, das Wasser rann ihm in den Hals, und blickte zum Schweber.

»Wenn sie sich verkühlt, ist sie selbst schuld«, meinte GM. Dabei waren sie doch gegen alles Mögliche geimpft worden. – Aber wer eigentlich impfte die Eingeborenen des Interglazials vor den Keimen, die sie vielleicht einschleppten? Der Ausbilder – er stand wirklich da draußen herum wie ein wasserfester Android!, – der Ausbilder hatte bestimmt auch darauf eine Antwort. Vielleicht wurden sie unmittelbar vor dem Start ins Inter-temporal-Portal einfach durch ein keimtötendes Strahlungsfeld geschoben.

»Spricht etwas dagegen«, rief Kendrew wieder, »wenn Olive und ich heute die verlassene Stadt untersuchen?«

»Weshalb sollte ...?« Der Ausbilder tappte von Pfütze zu Schlammloch. Unausgesprochen klang nach: »Solange Sie sich nebenbei um das Essen kümmern.«

Mira schauderte. Nichts lief, wie es sollte. Sie kannte die eßbaren Pilze noch nicht. Wußte nicht, wie man einen Vogel fing. Hatte mehr Respekt vor den Schweinen im sogenannten »Koben« als diese vor ihr. Und die Jungs wollten sich in der »verlassenen Stadt« verlustieren. Was erwarteten sie dort? Das Testgelände lag mitten in einem riesigen Landstrich mit aufgegebenen Siedlungen oder genauer: Dörfern, noch vor ein paar Jahrzehnten hatte es hier richtige Bauern gegeben. Sie hatte sich vor der Abfahrt über die Gegend informiert, sie hieß Meckpomm. Ryszard sagte allerdings Pomorsze, aber der lag ja mit seinen Ansichten immer daneben. Erst waren massenhaft Leute abgewandert, dann zur Mitte des Jahrhunderts waren die Alten, die noch die Stellung hielten, allmählich ausgestorben. Für die drei Leute, die weiterhin hier wohnen wollten, hatte es sich nicht gelohnt, Straßen und Kommunikationsnetze in Schuß zu halten. Und Meckpomm war inzwischen nicht mehr der einzige menschenleere Landstrich in Europa. Süditalien, große Teile der iberischen Halbinsel, des Balkans und der Ukraine ... Die wenigen

Jüngeren drängten in die Metropolen oder wanderten in Länder aus, wo sie weniger in die Rentenkassen zahlen mußten, die Alten schlugen sich in ihren Ghettos irgendwie durch oder verbarrikierten sich in Seniorenresidenzen. »Europäer, zeugt mehr Kinder« – sie kannte die Werbespots, die glückliche Familien mit zwei oder mehr Kindern zeigten. Aber Werbung hatte schon immer glückliche Familien gezeigt. Und glückliche Kühe ...

»Weshalb verdünnisiert sich Marti eigentlich«, fragte GM plötzlich, »die sollte doch unsere Frühstückseier holen!?!«

Die Eier fielen aus. Marti war nämlich – mit bloßen Füßen – in Hühnerkacke getreten.

Als nächster schied Ramon Bolivar y Oviero aus – gerade nachdem sich Mira seinen Namen ungefähr gemerkt hatte. Zuerst hatten sich auf seiner Haut rote Flecken gebildet. Eine Allergie? Oder nur von Brennesseln? Aber dann waren Pickel und Pusteln dazu gekommen. Sein Körper reagierte auf irgend etwas. Ramon fluchte, weil er sich den implantierten Immunmodulator hatte entfernen lassen müssen, aber das half nichts, der Ausbilder stellte ihn vor eine simple Entscheidung: »Durchhalten oder durchchecken?« Ramon entschied sich für das Durchchecken. Und einen neuen Immunmodulator.

»Du hast doch nichts dagegen einzuwenden«, sagte GM nur ein paar Stunden später förmlich, »daß ich zu Ken ziehe?« Weshalb fragte sie überhaupt. Nein, Mira würde sich allein in der Hütte nicht graulen, auch wenn es nachts im Rieddach oder auf den Dielen raschelte, die Mäuse wollten schließlich auch irgendwo leben. Auf Spinnen dagegen machte sie regelrecht – und vergeblich – Jagd. Die Mutprobe, die die Jungs erfunden hatten, eine Spinne den Arm hinauf laufen lassen, hatte sie dagegen gut überstanden. Nur ihre Zähne hatten laut geknirscht.

Vielleicht hielt sie es doch nicht so gut ohne GMs Geschwafel aus. Mira zog ihre Lederweste fester und lief in den Wald. Noch müßten sie sich hier nicht vor Wölfen fürchten, hatte der Ausbil-

der gesagt. Er wußte ja immer alles. Kannte sogar die Stellen, an denen es Büsche mit Brombeeren oder Himbeeren gab. Von den letzteren hatte jede zweite einen Wurm. Du bist im falschen Film, sagte sie sich. Alle anderen sehen es als Fantasy-Abenteuerurlaub, Sex inbegriffen, nur du willst alles ernstnehmen. Vielleicht weil sie immer Pech mit ihren Beziehungen gehabt hatte? Zweimal hätte es beinahe geklappt, Tom war ein hübscher Kerl, etwas jünger als sie, und Bertram hatte in der größten Hektik eine Ruhe ausgestrahlt ... Beide Male hätte sie gern ein Kind gehabt ... Als Bertram ihr vorschlug, zu einer Samenbank zu gehen, hatte es gekracht. Und Tom hatte immer wieder ihr die Schuld gegeben. Vorbei. Wozu ein Kind? Um die Europäische Union zu stärken?

Ein Brombeerzweig verhakte sich in ihrem Unterarm. Vorsichtig zerrte sie ihn weg – aber ein Dorn hatte sich in die Haut gegraben. Ohne in Panik zu verfallen, griff sie, wie sie es gelernt hatte, den Dorn mit den Zähnen, zog ihn heraus, beleckte die kleine Wunde.

Abends schlief sie unsagbar stolz auf sich ein. Sie merkte die Kratzer noch. Und vielleicht würde sie sogar eine winzige Narbe zurückbehalten, das erste Zeitreisemal noch vor der Zeitreise.

»Heute tritt die Ausbildung in die zweite Stufe«, sagte der Ausbilder. »Zu den in der Vergangenheit üblichen Formen der zwischenmenschlichen Interaktion und Kommunikation gehörten auch Handgreiflichkeiten. Mira, bitte kommen Sie zu mir. Erwidern Sie jede Interaktion auf die gleiche Weise.«

Völlig baff stand sie vor dem Ausbilder. Der zwinkerte ihr verschwörerisch zu – und boxte sie in die Seite. Sie überlegte eine Sekunde. Körperliche Beleidigung, eventuell verbunden mit sexueller Belästigung, das bringt ein Strafgeld, in schwereren Fällen ein bis zwei Monate Verwahrung. Im Interglazial gab es kein Strafgeld. Und wer sollte da wen in Verwahrung nehmen? Sie boxte halbherzig zurück.

»Gleiches mit Gleichem, Mira.« Er hieb ihr mit der flachen Hand ins Gesicht. Die Wange brannte lichterloh, doch die Ver-

blüffung war größer als der Schmerz. Ken und GM starrten ihn fassungslos an.

»Sie müssen sich verteidigen, Mira.« Der Ausbilder hob den Kopf, einzeln und schwer kamen die Worte aus seinem Mund: »Du mußt mich jetzt schlagen.«

Sie schlug zu. Fast schon glücklich, daß sie es geschafft hatte, die Hand zu erheben. Ein Laut der Erleichterung ringsum.

Da traf sie ein Boxhieb vor der Brust. Nicht überlegen, sagte sie sich. Einfach zurückschlagen, Gleiches mit Gleichem. Dem nächsten Hieb wich sie aus. Dann versuchte er, sie an sich zu zerren. Unfair, das war echt unfair, bei seiner Größe und Kraft. Zuerst strampelte und zappelte sie nur, dann fiel ihr die Gymnastik ein, Tai Chi, Schattenboxen, Handkanten, die balletthaften Kampfeinlagen alter Eastern-Filme, und sie spürte ihren Körper, spürte, daß sie sich auf jeden Muskel verlassen konnte. Wie brach man doch das Gleichgewicht?

Er lag im Dreck, der Ausbilder, sie hielt noch wie beim Judo seinen Arm.

Später fragte sie ihn, weshalb er sich keinen der Jungs vorgeknöpft hatte.

»Geschlechtsspezifische Unterschiede. Ihnen braucht man das Zurückschlagen nicht beizubringen.«

Die Woldecke scheuerte und piekte schlimmer als sonst. Lag sie frei, wurde es ihr zu kalt. Anschwellende Geräusche füllten die Nacht, Quaken, Kratzen, Pfeifen – das sollten die Igel sein, Igel, die pfeifen, eine verquere Welt, wo alles eine Stimme hatte! Erst war ihr die Stille auf den Geist gegangen, und nun störte sie das leistungste Knacken und Rascheln im Rieddach. Je länger sie wach lag, desto unglücklicher fühlte sie sich. Irgendein Game, irgendein Cyber-Abenteurer, nichts hatte sie hier. Nichts außer ihren Gedanken, und die kreisten und kreisten.

Sie war allein. Nicht einmal GM – dieses faule und unreife Ding – atmete in der Nähe. Eine Idiotie, aus freien Stücken auf

alle Zivilisation zu verzichten! Die Vergangenheit als Ferienparadies, wie hatte sie nur diesen Schwachsinn glauben können! Weshalb nur hatte sie sich darauf eingelassen? Nur um nachher mit ihren Abenteuern angeben zu können? Vor wem eigentlich? Vor ihrem Ex Nr. 1 oder ihrem Ex Nr. 2 oder irgend einem künftigen Ex? Die konnten sie doch alle ... Wie ihr Vater, auf den sie immer noch sauer war. Der hatte – wie viele aus seiner Generation – den »freiwilligen Abschied« gewählt, nach den Statistiken, die man nicht im Netz fand, die zweithäufigste Todesursache nach Verkehrsunfällen. Abschiedsemail und Schierlingsbecher, so einfach war das! Mit 120 wurde man allmählich lebensüberdrüssig, hieß es in den Talkshows. Ihr Vater hatte aber erst gut die Hälfte davon erreicht, er hätte sich, da einigermaßen vermögend, bald in einen der munteren Frührentner verwandeln können, die überall an den Stränden herumlungerten. Midlife Crisis, hatte ihr ihr persönlicher Beratungs-Avatar erklärt, Verlust des Zieles ... Und Elsa, das Wort »Mutter« paßte nicht zu ihr, hatte zu viel »Ziel«, leitete ihre Werbefirma und hatte nichts anderes im Kopf, als wie sie den Leuten mit den Gentech-Zähnen und den dicken Erbschaften noch mehr Kram aufschwätzen konnte. Nur im Interesse des Gemeinwohls, selbstverständlich, auch bei rapide schrumpfender Bevölkerung sollte die Wirtschaft laufen und laufen.

Etwas stach und zwickte in ihrer linken Wade. Sie richtete sich auf, tastete, zerquetschte das Insekt zwischen den Fingern. Sie hätte die Kerze anzünden können, aber sie wollte gar nicht wissen, was sie da angefallen hatte. Am Morgen würde sie nachschauen. Entweder es heilte von selbst ab, oder ... »Durchhalten oder durchchecken.« Wer sich das Interglazial in den Kopf gesetzt hatte, mußte durchhalten.

Ein Bellen, fern, sehr fern. Verwilderte Hunde. – Wenn es nur endlich losginge. Sie saßen hier fest, bereiteten sich vor und bereiteten sich vor, bekamen Pickel und Zeckenbisse, wurden flippig und aggressiv, und der Ausbilder hatte noch nicht einmal verraten, wann die Reise denn beginnen sollte. – Eigentlich konn-

te man sie zurückschicken, denn sie wußte jetzt, wie sich kratzige Wäsche und ein leerer Magen anfühlten. Nicht gerade der große Kick. – Aber was hatte ihr die Gegenwart zu bieten? Kuscheleweiche Kleidung, einen ewig vollen Magen und politische Korrektheit, war das genug?

Vielleicht war die Zeitreise nur eine groß angelegte Täuschung. Der Ausbilder trieb sie einen um den anderen zur Verzweiflung, bis auch der letzte heim wollte. Dann konnte sich die Firma die Zeitreise sparen. Und womöglich gab es gar keine Intertemporal-Portale. Sie verstand ja nur wenig von Physik. Aber weshalb förderte die Union das Ganze, angeblich mit Beträgen im GigaEuro-Bereich? Vielleicht war auch das Schwindel. Lug und Trug, Gemeinheit und Täuschung, wohin sie schaute.

Selbstmitleid, so weit kam es noch! Nur, weil er dich geschlagen hat!

Sie stand auf, tappte zur Tür. Draußen fiel silberner Mondschein auf den feuchten Boden. Sie hatte selten – vielleicht noch nie? – einen so großen und hellen Mond gesehen. Man kam sich vor wie auf einem fremden Planeten. Aus der Hütte von Ken und GM drangen leise Geräusche. Sollten sie doch. Wenn ihnen das wichtiger war als die Zeitreise!

Der Ausbilder wohnte in einer etwas größeren und, wie sie einmal durch das Fenster erspäht hatte, peinlich sauber gehaltenen Hütte. Ohne anzuklopfen drang sie ein. Die Tür veranstaltete einen Heidenlärm, recht war ihr das.

Bevor sich ihre Augen wieder an das Dunkel gewöhnt hatten, stand der Ausbilder vor ihr. »Die Mira.« Eine Feststellung.

»Erstens will ich Ihnen zu sagen, daß ich Ihr ganzes Gehabe zum Kotzen finde. Und zweitens, daß die Zeitreisen ein Schwindel sind. Und daß Sie mich drittens auf Ihre krumme Tour nicht loswerden. Geld zurück oder Zeitreise!«

Er schlug mit Stein und Eisen Funken, ein Fetzen Zunder glomm auf, und wenig später verbreitete ein Kienspan flackernd und rauchend Licht.

»Daß Sie mich hassen, ist völlig in Ordnung. Emotionen sind nützlich. Und sie sollten geäußert werden.« Hölzern wie ein Stock sagte er das. Sie wischte sich die Tränen von der Backe. Ein Streifen Lichtreflex glänzte kalt von seinem kahlen Kopf.

»Sie werden es schaffen, Mira«, sagte er.

So miserabel und so dumm war sie sich selten vorgekommen. Wahrscheinlich liefen die Mädchen nachts reihenweise zu ihm. Und mindestens die Hälfte von ihnen heulte. Und allen erklärte er, daß sie etwas ganz Besonderes seien. Sie riß sich zusammen.

»Es tut mir leid, daß ich Sie aus dem Schlaf geschreckt habe. Ich bin eine dumme Pute.«

Zum ersten Mal zeigte auch er eine emotionale Reaktion – und lachte frei heraus. »Geben Sie sich mildernde Umstände: Heute kann nicht einmal ich richtig schlafen. Das macht der Vollmond mit uns. – Ihr Körper beginnt sich wieder an die Rhythmen der Natur zu erinnern. Ein gutes Zeichen.«

Er schob sie sanft zur Tür hinaus. Und gab ihr zum Abschied einen Klaps auf den Po. Politisch absolut unkorrekt. Aber es tat ihr wohl.

Es gab kein gemeinsames Frühstück mehr. Mira molk noch unausgeschlafen eine der Ziegen, so aus der Nähe stank das Tier, aber sie selbst roch ja wohl inzwischen auch ... Dann rührte sie die warme, fettige Milch an zermahlene Körner, ein paar Brombeeren dazu. Nicht, daß es schmeckte. Aber wenn sie hörte, wie sich Ken, Ryszard und GM schon am Morgen stritten, auch von den Hütten weiter unten am Strand klang Gezänk ... Der Vollmond war wohl niemandem gut bekommen.

»Kannst du mir was abgeben?« GM, ein Häufchen Elend, nahm ihren alten Platz am wackligen Tisch wieder ein.

»Was denn, so schnell vorbei – mit deiner neuen Beziehung?«

Gloria-Mae nahm ein, zwei Löffel, verzog die Schnute, schluckte runter.

»Ken hat Flöhe oder Wanzen oder ähnliche Blutsauger. Und dann tut er vornehm, ganz 21. Jahrhundert, fragt jedesmal, wenn ich gerade in Fahrt komme: Bist du damit einverstanden, daß wir jetzt ficken? Ein Blödmann. Und Rychi gibt immer mit seiner Spermaqualität an. Er sei nur ausgewählt worden, weil er so ein super Sperma hätte wie seine Altvorderen. Hundert Prozent quicklebendige, befruchtungsgeile Spermien, voll aufgeladene DNS-Torpedos. Nicht 99 Prozent Nieten und Versager wie bei den meisten Männern. Eben ein Zuchtbulle – und dann phantasiert er von drallen Slawenweibern. Wenn man den auf die Eingeborenen losläßt, verdirbt er noch die ganze vergangene Menschheit mit seinem Super-Sex.«

Dann, wandte Mira ein, würde er ja ein Paradoxon nach dem anderen hervorrufen. Oder eine Zeitschleife: die eigene Stammlinie »er-zeugen«.

»Eher bringen ihn die Eingeborenen um. Würde ihm recht geschehen. Und den Ausbilder macht er bei jeder Gelegenheit madig: der hätte noch nicht mal null Prozent agile Spermien, könnte gleich durch einen Roboter ersetzt werden. Ein typisches Opfer von Umweltchemikalien, Onanie und Cybersex. Hat er vielleicht recht damit.« GM begann in ihren Brei zu schlucken.

Mira rülpste. Unfein. Was sollte es. »Eigentlich müßten sie uns auch wieder beibringen, laut zu furzen. Gehört doch auch zur Vergangenheit. Wenn wir nicht mitmachen, fallen wir auf.« Aber GM wollte sich nicht aufmuntern lassen.

Resignierend griff Mira die beiden Schüsseln, lief hinüber zum Schweinekoben und kratzte den Rest in den Trog. Das schwarze Borstenvieh – bestimmt eine Rückzüchtung – genoß grunzend den Tag, der mit einem guten Extrahappen begann. Mira stellte die Schüsseln ab. Der Ausbilder zog vor seiner Hütte die alltägliche Morgengymnastik-Show ab. Sie lief zu ihm, baute sich vor ihm auf, zählte die Liegestütze mit: 45, 46, 47. Null Prozent Spermaqualität. Da kompensierte einer gewaltig.

Fetzen eines Streits drangen an ihr Ohr. Ken wirkte übernächtigt. Und er beharkte sich mit Ryszard. »Klonieren, wen soll denn die Union klonen? Und die Weiber, da stellt sich doch keine mehr als Leihmutter zur Verfügung.« Immer wieder die alten Sex-Themen. Sie sollten sich lieber um ihr Frühstück kümmern.

Währenddessen war der Ausbilder bei 60 angelangt. Er stand auf. Der Schweiß rann ihm von der Stirn. Und auch er stank.

»Sie müssen allmählich Schluß machen«, meinte Mira. »Sonst springen Ihnen noch die letzten Zeittouristen ab.«

Wortlos hielt der Ausbilder den Kopf unter die hölzerne Pumpe. Mira bediente den Schwengel. Gleiches mit Gleichem. Doch sie verkniff es sich, ihm den Klaps zurückzugeben.

Vom Ufer her erklang Geschrei. Unten am Strand stritten und schlugen sie sich. Abgerissene Gestalten. Deborah gegen Ryszard, GM zerrte Heike an den Haaren, die trat um sich.

Weshalb ließ der Ausbilder das zu? Doch der stand da, schaute seelenruhig zu. Mira wollte dazwischengehen, doch er hielt sie zurück.

Die Sonne brannte vom Himmel, sie war hungrig, alle waren genervt, aber man konnte doch keine Schlägerei tolerieren! Oder gehörte das auch zur Ausbildung? Ab ins Interglazial und mischt sie auf? Ihr seid ja größer und kräftiger als die Mümmelmenschen von damals – da könnt ihr euch leicht zu ihren Herren aufschwingen!

Nun prügelten Deborah und GM aufeinander ein, Ryszard hatte Ken im Clinch, Heike trat abwechselnd den einen und den anderen. Schöne Zeittouristen waren das, Vorbilder für ihre Ahnen!

Mira riß sich los und marschierte entschlossen zum Strand hinunter. Holte schon unterwegs tief Luft: Die sollten was zu hören bekommen! Verwandelten sich, kaum daß sie unter freiem Himmel lebten, in geistlose Barbaren!

Ryszard, hochrot, ein Rinnsal Blut im Gesicht, hob die Hand gegen sie. »Rühr mich nicht an«, schrie sie auf ihn ein. Ryszard stieß sie zur Seite.

Mira holte weit aus, legte alle Kraft in den Schlag, Ryszard wankte – dann streckte er Mira mit einem Fausthieb vor die Brust, der ihr den Atem raubte, zu Boden. »Mußt du dich in alles einmischen?«

Und der Ausbilder schaute gleichmütig zu.

Mira rappelte sich auf. Der Streit war so plötzlich zu Ende, wie er begonnen hatte.

»Es ist vorbei. Ich fahre zurück.« Sie stand in der Hütte des Ausbilders, schaute auf ihn herab. »Wir brauchen gar nicht in die Vergangenheit zu reisen. Das bißchen Zivilisation streifen wir schon hier ab. Ist das der Sinn der Übung?«

»Sie sind unsere beste Schülerin.« Der Ausbilder schob das Kom-Pad, das vor ihm auf dem Tisch lag, beiseite. »Sie könnten, wenn Sie wollten, jetzt schon auf die große Reise gehen.«

Keine Chance. »Ich habe mich entschieden.«

»Selbstbewußtsein ist notwendig«, dozierte er, stand auf und rückte ihr den klapprigen Stuhl zurecht. »Haben Sie bemerkt, wie Sie Tag um Tag gewachsen sind? Mehr Hornhaut unter den Fußsohlen – Haha, Sie haben Ihren Humor behalten ... Aber Scherz beiseite, wir hätten es gern, wenn Sie, nun ja, das Zeitreisen zu Ihrer Berufung, zu ihrer Lebensaufgabe machten. Wer, wir? Sagen wir, die Experimentatoren, die Union.«

Also doch: ein krummes Ding. »Ich verstehe, Herr Ausbilder. Es gibt kein Intertemporal-Portal, zumindest kein echtes, funktionierendes. Vielleicht eine Pappröhre, Kulisse. Irgendwo hier in der Nähe haben Sie Dörfer aus der Zwischeneiszeit oder dem Mittelalter aufgebaut. Potjomkinsche Dörfer. Und ich soll den touristischen Zeitreisenden, die Sie auf die Schnelle um ein paar Megeuro erleichtern, die Frau aus dem Interglazial, die Eingeborene der Vergangenheit vorspielen. Wie viele stinkende und rülp-sende Angestellte haben Sie schon?«

»Nein.« Der Ausbilder schüttelte sein kahles Haupt. Er wirkte müde. Traurig. »Du verkennst die Lage, Mira. Nach unseren Simulationen brechen in spätestens einem Jahrzehnt vom Atlantik bis zum Ural die Gesellschaften zusammen: erst stillstehende Fabriken, Blackout der Netze, dann brennende Städte, Mord und Totschlag. Hunger und Krankheiten werden den Rest erledigen. Bei unserem Projekt geht es darum, die letzten biologisch überlebenschfähigen Menschen in Europa zu finden und eine Anzahl von ihnen – und sei es nur eine verschwindend geringe Anzahl – zu renaturisieren.«

»Selbst die Ryszards?«

Er nickte stumm.

Dann mußte es wirklich schlimm stehen. Sie stand auf, dachte: Ich werde ausgewildert – und mit einem Lächeln erinnerte sie sich an den Hunger, an den Nieselregen, Hitze und Kälte, an das dornige Unterholz, das Stechen im Kreuz. Dies war das wirkliche Leben. Ihre Zeitreise hatte bereits begonnen.

Publikationsgeschichte

Diese Aufstellung ist keine komplette Bibliographie, sondern soll nur die Erstpublikation verzeichnen und eine Vorstellung vom editorischen Schicksal der in diesem Band versammelten Arbeiten geben. Die Texte stehen hier in alphabetischer Reihenfolge.

Neben sechs bisher nur verstreut in Anthologien, Zeitschriften und einem Abenteuerheft publizierten sowie drei unveröffentlichten Texten enthält *Warmzeit* auch sechs Erzählungen aus älteren Bänden der Steinmüllers: aus Karlheinz Steinmüllers Debütband *Der letzte Tag auf der Venus* (1979), von dem 1983 eine unveränderte und 1991 unter dem Titel *Die letzten Tage auf der Venus* eine leicht revidierte Nachauflage erschien; aus *Windschiefe Geraden* (1984, Nachauflagen 1985, 1988, 1990) und aus dem Sachbuch *Visionen 1900 · 2000 · 2100. Eine Chronik der Zukunft* (1999). »Der Traum vom Großen Roten Fleck« und »Das Auge, das niemals weint« sind außerdem im Auswahlband der Steinmüllers *Der Traum vom Großen Roten Fleck* (Suhrkamp 1985) enthalten.

An einigen überwiegend von Karlheinz Steinmüller verfaßten und unter seinem Namen veröffentlichten Erzählungen aus dem Band *Der letzte Tag auf der Venus* hat Angela Steinmüller mitgearbeitet, sowohl bei der Entstehung als auch bei späteren Überarbeitungen. Geringfügige Redaktionen wurden auch an manchen Erzählungen vorgenommen, wo das hier nicht eigens vermerkt ist.

Alle Flüche der Welt von Karlheinz Steinmüller: Entstanden 1976. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift »Neues Leben« Nr. 3/1977. Nachgedruckt in E. Simon (Hrsg.): *Lichtjahr 7*. Freundeskreis SF Leipzig, Leipzig 1999. Die Erzählung wurde für den vorliegenden Band überarbeitet.

Das Auge, das niemals weint: Entstanden um 1977, Endfassung 1982–83. Erstveröffentlichung in: A. und K. Steinmüller: *Windschiefe Geraden*. Das Neue Berlin, Berlin 1984. Vielfach deutsch nachgedruckt, ins Russische und Tschechische übersetzt. Die Erzählung wurde für den vorliegenden Band überarbeitet.

Das Auswandererschiff: Entstanden 1999. Erstveröffentlichung in: A. und K. Steinmüller: *Visionen 1900 · 2000 · 2100. Eine Chronik der Zukunft*. Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins, Hamburg und Frankfurt/M. 1999.

Carlo, das Tier: Entstanden um 1977, Endfassung 1984. Erstveröffentlichung in: M. Szameit (Hrsg.): *Aus dem Tagebuch einer Ameise*. Verlag Neues Leben, Berlin 1985.

In der Nähe von L5: Entstanden 2003. Originalveröffentlichung. Die Erzählung verwendet Motive aus der 1999 verfaßten Skizze »Roboter im Blutstrom«, erschienen in: A. und K. Steinmüller: *Visionen 1900 · 2000 · 2100. Eine Chronik der Zukunft*. Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins, Hamburg und Frankfurt/M. 1999.

Korallen des Alls: Entstanden 1983. Erstveröffentlichung in der Hefreihe *Das neue Abenteuer*, Heft 447. Verlag Neues Leben, Berlin 1984. Die Erzählung wurde für den vorliegenden Band überarbeitet.

Kurzinfo Weltraumkolonisation: Entstanden 2003. Originalveröffentlichung.

Der Laplacesche Dämon: Entstanden 1985. Erstveröffentlichung in: G. Zschocke (Hrsg.): *Zeitreisen*. Mitteldeutscher Verlag, Halle · Leipzig 1986. Die Erzählung wurde für den vorliegenden Band überarbeitet.

Der letzte Tag auf der Venus von Karlheinz Steinmüller: Entstanden ca. 1976–78. Erstveröffentlichung in: K. Steinmüller: *Der letzte Tag auf der Venus*. Verlag Neues Leben, Berlin 1979. Auch in japanischer Übersetzung erschienen.

Die Lieder vom Mond: Entstanden um 1977, Endfassung 1982–83. Erstveröffentlichung in: A. und K. Steinmüller: *Windschiefe Geraden*. Das Neue Berlin, Berlin 1984.

Motten an Bord von Karlheinz Steinmüller: Entstanden ca. 1976–78. Erstveröffentlichung in: K. Steinmüller: *Der letzte Tag auf der Venus*. Verlag Neues Leben, Berlin 1979.

Sauerstoffmangelgeschichte: Entstanden 1987. Erstveröffentlichung in: M. Nagula (Hrsg.): *Siebenquant oder der Stern des Glücks*. Luchterhand Literaturverlag, Darmstadt 1988. Ebenfalls in: E. Simon (Hrsg.): *Lichtjahr 6*. Das Neue Berlin, Berlin 1989.

Der Traum vom Großen Roten Fleck von Karlheinz Steinmüller: Entstanden ca. 1976–78. Erstveröffentlichung in: K. Steinmüller: *Der letzte Tag auf der Venus*. Verlag Neues Leben, Berlin 1979. Vielfach deutsch nachgedruckt, ins Japanische und Tschechische übersetzt.

Vor der Zeitreise: Entstanden 2002–03. Originalveröffentlichung.

Warmzeit: Entstanden 1991. Erstveröffentlichung in: *Kopfbahnhof. Almanach 3*. Reclam-Verlag, Leipzig 1991.

Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeber 5

Umbruch

Warmzeit 15

Der Laplacesche Dämon 28

Das Auge, das niemals weint 48

Beltbürger

In der Nähe von L5 71

Korallen des Alls 79

Carlo, das Tier 118

Alle Flüche der Welt* 123

Schöne neue Planeten

Der letzte Tag auf der Venus* 133

Die Lieder vom Mond 148

Motten an Bord* 168

Sauerstoffmangelgeschichte 185

Aufbruch

Der Traum vom Großen Roten Fleck* 209

Vor der Zeitreise 228

Das Auswanderer-Schiff 247

Kurzinfo Weltraumkolonisation 253

Erik Simon: Von der Erde bis an den Belt 261

Publikationsgeschichte 271

* *Von Karlheinz Steinmüller*